

# *Schwarze Zunft Goldene Zukunft*



**Gott schütze das ehrbare  
Hand- und Mundwerk!**

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2022

*Bildnachweis: Schornsteinfegerinnung  
Freisprechung Stadthalle Werl, 1.12.2022*

Informationen zu unserer Verarbeitung Ihrer Daten finden Sie unter  
<https://www.kefb.de/1618-Informationspflicht-Datenschutz.html>.  
Auf Anfrage senden wir Ihnen die Datenschutzinformationen gern auch postalisch zu.

## **I N H A L T :**

**Weihnachts-Posting**

**Abstimmung mit den Füßen**

**Die im Dunkeln sieht man nicht**

**Grenzen überschreiten**

**Wenn es drauf ankommt, sind wir da!**

**Was uns unsere Werte wert sind**

**Sag immer die Wahrheit!**

**Dortmund trauert**

**Hoffnung für eine geschundene Welt**

**Im Zwischenzustand.**

**Eine Reifeprüfung.**

**Ferienlektüre**

**Können wir Krise (I)?**

**Solidarität in der Krise?**

**In der Krise: Solidarität!**

**Können wir Krise (II)?**

**Vorboten der Hoffnung**

**Krisenwinter 2022/23**

**One Love**

## **Weihnachts-Posting**

Weihnachtspost. Alle Jahre wieder. Auch wenn wir den Rest des Jahres weithin über Social Media-Kanäle miteinander kommunizieren, per E-Mail oder SMS, auf WhatsApp oder Instagram ... Zu Weihnachten muss es Briefpost sein; kunstvoll bedruckte Weihnachtskarten, mit einem persönlichen Gruß, gern auch originell verpackt oder von Hand bemalt. Etwas, das man in den Händen halten, das man aufbewahren kann: gleichsam um sich zu vergewissern: Weihnachten findet statt, wie jedes Jahr, mit Weihnachtsbaum und Geschenken, der Krippe und den alten Liedern. Es ist der Tag, jedenfalls bei uns, an dem die Familie zusammenkommt, und sei es auch nur für ein paar Stunden, zu fröhlicher Bescherung und festlichem Essen – im besten Fall. Auch wenn das Religiöse in unserem Alltag immer weniger eine Rolle spielt und vielen Zeitgenossen der christliche Glaube mit den Jahren irgendwie abhandengekommen ist: Weihnachten ist ein Fixpunkt im Rhythmus des Jahres, ein Markstein im gleichmäßig dahinfließenden Strom der Zeit. Erinnerung an längst verblasste Kindertage, irgendwie aus der Zeit gefallen, und doch ein Wink „von oben“, der dem Leben Richtung weist.

Mich hat letztes Jahr dann doch ein digitaler Weihnachtsgruß erreicht: von Dom Bernardo, einem deutschen Franziskaner, der in den Weiten des Amazonas dort Bischof ist. In seiner E-Mail das Foto einer Krippe, aufgestellt in einem Krankenhaus. Das Kind liegt da in einer Hängematte, wie es in den Hütten dort üblich ist. Frei Mariano, ein Franziskanerbruder, der

diese Krippe gestaltet hat, ist wenig später an Covid 19 verstorben. Wie so viele, die sich eingesetzt haben, um das Leben anderer zu retten. Die Krippe, Botschaft gottgeschenkter neuen Lebens, erinnert so zugleich an die vielen Toten, aber auch an alle, die sich immer wieder für andere eingesetzt und sich um sie gekümmert haben. Leben und Tod – beides haben wir nicht „im Griff“. Dass sich neues Leben schenkt: es ist ein Wunder! Dass das Leben vergeht, hinüberwächst ins himmlische Weihachten: Vollendung.

Jene Weihnachtspost vom breiten Strom, dem Amazonas: Mich erinnert sie daran, dass gerade auch in den Dunkelzeiten dieser Tage, gezeichnet von Corona und der Ungewissheit, was mit der Omikron-Variante noch alles auf uns zukommt, unser Leben geschenkt und zugleich begrenzt ist. Aber in der Botschaft von Weihnachten liegt doch auch ein Zauber, dass unser Leben – von Anfang bis Ende – in Gottes Hand liegt. Für mich ist es bei aller Unübersichtlichkeit etwas Tröstliches und Befreiendes. Es verleiht dem gegenwärtigen Augenblick etwas von jenem Glanz der Weihnacht. Möge sie hineinleuchten auch weit in das neue Jahr!

*Peter Klasvogt*

## ***Abstimmung mit den Füßen***

„Nicht meine Kirche“, so denken viele, die in diesen Tagen aus der Kirche austreten. Ich kann sie verstehen. Die immer neuen Enthüllungen von Missbrauchsfällen, die schleppende Aufarbeitung, der beschämende Umgang mit den Betroffenen ..., all das erschüttert und entsetzt, gerade weil es so diametral all dem entgegensteht, wofür Kirche eigentlich steht: dass Menschsein gelingt unter den Augen Gottes, dass jeder Mensch eine unhintergehbare Würde besitzt, dass die Güter dieser Erde gerecht verteilt werden und wir darauf hoffen dürfen, dass wir das Leben nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.

Dass ausgerechnet Seelsorgende, unterwegs im Namen der Kirche, so unsägliches Leid über ihnen Schutzbefohlene gebracht haben, macht mich fassungslos; und zugleich beeindruckt mich zutiefst das Lebenszeugnis so vieler, die sich heute in den Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen und sich für Nächstenliebe, für Gerechtigkeit und das Wohl anderer einsetzen. So skandalös die mittlerweile bekannten Vorgänge auch sind, so notwendig ist es doch gerade auch heute, dass die Liebe gelebt wird und Menschen einstehen für die Hoffnung, die ihnen der Glaube gibt.

Auch wenn es mich bedrückt und ich mich schäme für alles, was da an dunklen Mächtschaften ans Licht kommt: Es ist auch weiterhin meine Kirche, und ich weiß, dass meine Kirche mich braucht. Gerade jetzt. Nicht weil ich wegschaue oder das, was geschehen ist, ignoriere oder relativiere. Ganz im Gegenteil: weil es gerade jetzt Menschen braucht, die sich mit ganzer Kraft für das Evangelium

einsetzen und Prozesse der Erneuerung in der Kirche in Gang bringen, in Rückbindung an ihren Ursprung; dass sie dem entspricht, was ihr ursprünglicher Auftrag ist.

Die Synodale Versammlung, die Ende letzter Woche getagt hat, bringt dazu ein ganzes Reformpaket auf den Weg: „Wir wollen, dass Macht in der Kirche geteilt wird, dass Macht kontrolliert wird, dass Macht nicht mehr in Händen Einzelner liegt, sondern von vielen getragen wird. Wir wollen, dass Frauen in Dienste und Ämter der Kirche aufgenommen werden können. Dass gleiche Rechte, gleiche Würde von Frauen und Männern in der Kirche gelten. Wir wollen, dass die Geschlechterdifferenz, die es gibt, auch die Geschlechtervielfalt, die es gibt, Akzeptanz findet in der katholischen Kirche.“ (Bischof Georg Bätzing) Man mag einwenden, das sei längst überfällig, aber umso wichtiger ist doch, dass dies jetzt konkret vor Ort umgesetzt wird; und bei manchem wird Papst Franziskus froh sein, dass die katholische Kirche in Deutschland hinter ihm steht, wenn es um den Reformprozess in der Weltkirche geht. Abstimmung mit den Füßen: das kann auch bedeuten: zusammenzukommen und gemeinsam die neuen Wege beschreiten, auf die uns der Geist Gottes heute führen will. Ich jedenfalls bin dabei. Trotz allem.

## **„Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Hinschauen statt Wegschauen!**

Das Leben kann so einfach und bequem sein. Man bestellt sein Essen über eine App, und umgehend werden Pizza oder Veggie-Burger frei Haus geliefert. Ein Mouse-Klick, und die Buchbestellung oder die Weihnachtsgeschenke sind schon auf dem Weg, ohne dass man sich überhaupt bewegen muss. Wer auf dem Weg ist: das sind die Fahrradboten und Paketzusteller. Die Ware wird frei Haus geliefert, zu (fast) jeder Tages- und Nachtzeit. Doch die sie liefern, die Fahrradkuriere oder Paketzusteller, arbeiten oft befristet, in Teilzeit bis 20 Stunden in der Woche, als geringfügig Beschäftigte oder in Leiharbeit. „In Krisenzeiten“, so der Zukunftsforscher Horst Opaschowsky, „wandelt sich die Erlebnis- zur Wohlfühlgesellschaft“, und man erwartet vom Staat, dass er die Bürger vor Not, Armut und Arbeitslosigkeit schützt und sozial absichert.

Eine schöne Vision, doch die Gegenwart sieht anders aus. 7,3 Millionen Beschäftigte arbeiteten 2019 in Deutschland in einem atypischen Arbeitsverhältnis, das ist mehr als jeder fünfte Beschäftigte. „Im Dienstleistungssektor“, so der Makrosoziologe Heinz Bude, „wächst ein schwer arbeitendes, aber chancenloses Proletariat“. – Da braucht es mehr als nur einmal im Jahr einen „Welttag der sozialen Gerechtigkeit“, will man der sozialen Spaltung der Gesellschaft entgegenwirken. Es braucht eine Haltung des Hinschauens und Wertschätzens: dass wir uns nicht mit sozialer Ungerechtigkeit zufrieden geben – damit die Mori-

tat von Brecht nicht immer aufs Neue fortgeschrieben werden muss: „Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht. Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“

## **Grenzen überschreiten**

Grenzen akzeptieren lernen: das ist ein wichtiger Grundsatz in der Jugend- und Entwicklungspsychologie. Wer etwa Kindern in der Trotzphase Grenzen aufzeigen muss oder erlebt, wie sehr sich pubertierende Teenager an Grenzen reiben, der weiß, wie mühsam dieser Einsichts- und Erkenntnisprozess für alle Beteiligten ist. Aber dies ist ja beileibe nicht nur eine Reifeprüfung im Kindes- und Jugendalter: Akzeptanz der eigenen Grenzen, Annehmen der eigenen Begrenztheit bleibt eine Lebensaufgabe bis ins hohe Alter, insbesondere dann, wenn schmerzlich erfahren wird, dass heute nicht mehr geht, was gestern vielleicht noch gegangen ist.

Wie schwer es fällt, die eigenen Grenzen zu akzeptieren, zeigt sich – wie derzeit zu besichtigen – auch auf der geopolitischen Bühne, im Muskelspiel und Säbelrasseln der politischen Mächte. Doch aus dem Spiel, dem Erproben der eigenen Möglichkeiten wie dem Austesten der Widerstandskräfte der gegnerischen Kräfte, kann plötzlich blutiger Ernst werden. Dabei muss man nicht unbedingt die große Keule herausholen, wenn in der asymmetrischen und psychologischen Kriegsführung ein ganzes Arsenal von verdeckten Operationen zur Verfügung steht, angefangen von Cyberattacken, Sabotageakten, gezielter Desinformation oder, wie im Donbass geschehen, der trickreichen Austeilung russischer Pässe, um als Schutzmacht für dann russische Staatsbürger militärisch eingreifen zu können. Die Aufrüstung russischer Truppen an die ukrainische Grenze, die Drohgebärden militärischer Übungen im Krisengebiet und die entsprechenden Reaktionen einer aufgeschreckten Nato lassen Erinnerungen an 1914 wachwerden, als die po-

litischen Akteure wie „Schlafwandler“ (Christopher Clark) leichtfertig agiert und damit den Ersten Weltkrieg heraufbeschworen haben.

Grenzen akzeptieren, das fordert zuerst und fundamental zu realitätspolitischem Denken heraus: die territoriale Begrenztheit zu akzeptieren und nicht nostalgisch-illusorischen Großmachtsphantasien nachzuhängen, geschweige denn realpolitisch wieder daran anknüpfen zu wollen. „Phantomschmerz tut weh“, so diagnostizierte Wladislaw L. Inosemzew die Bestrebungen im Kreml, die Kontrolle über das ehemalige russische sowjetische Imperium zu bewahren und die Souveränität ehemaliger Teilrepubliken zu verhindern. „Jedes grössere westeuropäische Land musste sich von seinen kolonialen Ambitionen verabschieden. Das ging nicht ohne äussere und innere Pein, doch schliesslich fand man gemeinsam zu einer Kultur der Niederlage“. (NZZ, 3.1.2022).

Doch erst die Einsicht in die Begrenzung eigener territorialer Ansprüche und die Anerkennung souveräner nationaler Staaten ermöglicht die Grenzüberschreitung, die Sicherung des Friedens und Prosperität der Völker. Die Europäische Union ist dafür beispielgebend. So wird die Kultur der Niederlage, die Akzeptanz des Verlusts, zu einem Akt der Befreiung. Eine alte Weisheit, was schon die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte auf den Punkt gebracht haben: *Quod nun est assumptum, non est redemptum* – Was nicht angenommen ist, ist auch nicht ge- bzw. erlöst.

## ***Wenn es drauf ankommt, sind wir da!***

Von „Zeitenwende“ ist in diesen Tagen viel die Rede, nicht nur in geopolitischer Hinsicht. Auch in der Gesellschaft vollzieht sich ein Bewusstseinswandel. Alte Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten schwinden, die Unbeschwertheit und Selbstzufriedenheit unserer Wohlstandsgesellschaft verflüchtigt sich. Wenn selbst Rosenmontagszüge zu Friedensdemonstrationen werden, dann offenbart das eine neue Ernsthaftigkeit, auch im gesellschaftlichen Miteinander. Noch 2014, nach der Annexion der Krim, mahnte der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytsh auf der Internationalen Buchmesse in Wien: „Europa hat in seiner absolut erfolgreichen Entwicklung das Endziel erreicht, es ist vor allem zu einer Zone des Wohlstands, des Komforts und der Sicherheit geworden, oversecured, overprotected, overregulated, ein Territorium aufgeblähter und irgendwie beigelegter Probleme und Konflikte, politisch korrekt und steril. In der Ukraine aber wird Blut vergossen, und das ist noch milde ausgedrückt.“ (19.11.2014)

Man meint noch die tiefsitzende Enttäuschung Andruchowytshs herauszuhören angesichts der Zögerlichkeit des Westens, sich für die Werte Europas einzusetzen: für Frieden und Freiheit, für die Integrität der Person und die Unverletzlichkeit der Grenzen. Das hat sich allerdings geändert, seit unser „Gemeinsames Haus Europa“, wie der damalige russische Präsident Michail Gorbatschow es nannte („Evropa, naš obščij dom“), von einem seiner Nachfolger mutwillig angegriffen und in Brand gesetzt wird. Die Bilder zerbombter Städte, das Leid all derer, die in ungeheizten Kellern Schutz suchen, ohne Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente, nicht zu reden von den Mil-

tionen Frauen, Kindern und alten Menschen auf der Flucht – all das rührt uns zutiefst und führt bei aller gefühlten Ohnmacht und Hilflosigkeit zu einer unglaublichen Welle an Solidarität, an konkreter Hilfs- und Spendenbereitschaft: Menschen, die ihre Häuser und Wohnungen für Geflüchtete öffnen, die Hilfsgüter sammeln und an die polnisch-ukrainische Grenze bringen, die in zahllosen Initiativen protestieren und mit ihren Gebeten den Himmel bestürmen. Und die es hinnehmen, dass hier bei uns die Energiepreise steigen, es zu einem weiteren Einbruch der Wirtschaft kommt, dass wir auch weiterhin mit Einschränkungen werden leben müssen. Auch das ist der Preis der Freiheit: dass das Bekenntnis zu unseren Werten uns etwas kostet. Doch wenn es drauf ankommt, sind wir da: ob bei der Flüchtlingswelle 2015, dem Ausbruch der Corona- Pandemie oder der Flutkatastrophe im Ahrtal. Darauf dürfen wir, bei aller Begrenztheit, auch ein wenig stolz sein.

## **Was uns unsere Werte wert sind**

Es gab eine Zeit, da wurde unsere Sicherheit am Hindukusch verteidigt. So jedenfalls rechtfertigte der damalige Verteidigungsminister Peter Struck den deutschen Afghanistan-Einsatz (4.12.2002). All das ist schon lang her und war weit weg, sofern man nicht selbst unmittelbar davon betroffen war. Eine Friedensmission, die im letzten Jahr überstürzt abgebrochen und im Letzten gescheitert ist; ein Thema weithin nur noch für Entwicklungspolitiker, Asienexperten und Militärgeschichtler.

Doch was wird man später einmal über den europäischen, speziell den deutschen Beitrag zur Friedenssicherung in Osteuropa sagen? In der Ukraine entscheidet sich in diesen Monaten das Schicksal Europas. Da wird man einmal darüber Rechenschaft ablegen müssen, was uns die Verteidigung zivilisatorischer Werte wert gewesen ist. Ob wir uns mit vereinten Kräften für die Freiheit und die territoriale Integrität Europas – nicht am Hindukusch, sondern im Donbass – eingesetzt haben; ob wir den von einem Unrechtsregime aufgedrängten Kampf für das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, auf Selbstbestimmung und Rechtsstaatlichkeit ernsthaft und mit letzter Konsequenz geführt haben.

All das sind ja fundamentale Werte, auf die Europa einmal unter dem Eindruck der Schreckensherrschaft der Nazis und ihrem „totalen Krieg“ gegründet worden ist. Das Wort von der „wehrhaften Demokratie“ mag einem leicht über die Lippen kommen, wenn es nichts kostet, und es muss sich zeigen, ob den wohlfeilen Treueschwüren Taten folgen, wenn ein Land von einem übermächtigen Nachbarn überfallen und in Schutt und Asche gelegt

wird. Und es zeigen sich nicht nur in Frankreich Absetzungstendenzen, wenn etwa Marine Le Pen, die französische Präsidentschaftskandidatin, angekündigt hat, im Falle eines Wahlsiegs die Verteidigungskooperation mit Deutschland beenden zu wollen.

Nach allgemeinem und insbesondere christlichem Verständnis kann man nicht nur Schuld auf sich laden, wenn man „Böses getan“, sondern auch, wenn man „Gutes unterlassen“ hat. Der Grat ist schmal, besonders in Dilemmasituationen. Aber die Verantwortung ist groß. Die Geschichte wird später einmal ein Urteil darüber fällen.

## **Sag immer die Wahrheit!**

Die Bilder waren nur schwer erträglich: da sieht man inmitten der landesweit ausgestrahlten Osterliturgie in der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale den russischen Präsidenten, jenen menschenverachtenden Kriegstreiber, der über Leichen geht, wie er inmitten der göttlichen Liturgie andächtig eine rote Kerze in der Hand hält, sich immer wieder bekreuzigt und dem Patriarchen Kyrill I. zum Abschluss ein kostbar verziertes Osterei überreicht. Wie zum Hohn muss es klingen, wenn Putin dem Patriarchen zu diesem „bedeutenden Feiertag“ gratuliert und zum Ausdruck bringt, dass dieses Osterfest „in den Menschen die hellsten Gefühle, den Glauben an den Sieg des Lebens, des Guten und der Gerechtigkeit“ weckt. Und während die orthodoxe Osterliturgie den Sieg des Lebens über den Tod verkündet, setzt Russland mit unverminderter Härte seine Großoffensive im Osten und Süden der Ukraine fort. Shame on you!

Es ist bitter, wenn der oberste Repräsentant der russisch-orthodoxen Kirche von dem „großen Sieg unseres Erlösers über die Sünde, über den Fluch, über den Tod“ spricht, ohne auch nur das Leiden und Sterben der Menschen in der Ukraine zu erwähnen, und stattdessen die Gläubigen dazu aufruft, von der „absoluten Gewissheit des endgültigen Sieges der Wahrheit“ überzeugt zu sein. Das erinnert fatal an den Sarkasmus eines Pilatus, der dem gefolterten Jesus gegenüber abschätzig bemerkt: „Was ist Wahrheit“ – ganz so, als ob die herrschende Wahrheit immer die Wahrheit der Herrschenden sei.

„Sag immer die Wahrheit“, so lautet das Lebensmotto des mittlerweile hochbetagten Benjamin Ferencz, der einst hinter den Frontlinien des Zweiten Weltkriegs und in den befreiten Konzentrationslagern wegen Kriegsverbrechen ermittelt und als Chefankläger bei den Nürnberger Prozessen genau diese oft so verborgene und verbogene Wahrheit aufgedeckt hat. So wird auch eines Tages die ganze Wahrheit über die Gräueltaten der russischen Invasoren ans Licht kommen, und ich bin sicher: Es gibt eine letzte Wahrheit, vor der sich jeder Mensch einmal für sein Tun verantworten muss und nach seinen Taten gerichtet wird. Denn auch das gehört zur Wahrheit der Osterbotschaft, wie wir sie im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, lesen können: „Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen“ (Offb 21,3). Daran glaube ich.

## ***Dortmund trauert***

Dortmund trauert. Am Donnerstagabend kam die Nachricht über den Ticker: Natala, das älteste Nashorn Europas, ist gestorben. Auch wenn Natala mit einem Lebendgewicht von rd. 2 t nicht gerade ein Streicheltier zum Anfassen war, wird manch einer, der die „Nashorn-Oma“ bei Besuchen im Dortmunder Zoo liebgewonnen hat, mit Wehmut an sie denken. Ich bedaure im Nachhinein, Natala zu ihren Lebzeiten nicht persönlich in Augenschein genommen zu haben. Doch erinnert mich an vielen Stellen der Stadt ihr Portrait daran, dass die äußere Erscheinung, wie ja auch uns Menschen, mitunter darüber hinwegtäuscht, was sich hinter der Fassade an Fähigkeiten und Fertigkeiten verbirgt.

Insofern war es eine geniale Idee des Dortmunder Konzerthaus-Marketings, auf die Besonderheiten und Qualitäten ausgerechnet eines Breitmaulnashorns hinzuweisen, die dem Auge des Betrachters zumeist verborgen bleiben. Denn das Rhinoceros verfügt nicht nur über einen hervorragenden Geruchssinn und kann über Hunderte Meter hinweg Witterung aufnehmen; es kann auch seine Ohren unabhängig voneinander bewegen und mit seinem exzellenten Gehör kilometerweit Infraschall-Laute erfassen, die wir Menschen als Vibrationen empfinden.

Daran muss ich oft denken, wenn ich an einer dieser lebensgroßen Nashorn-Skulpturen in der Innenstadt vorbeikomme: dass es doch auch bei uns Menschen nicht unbedingt auf das Äußere ankommt (was nicht bedeutet, sich nicht um ein kultiviertes Aussehen und Auftreten zu bemühen), sondern auf innere Werte: auf die Sensibilität für den anderen;

auf das seismographische Gespür für atmosphärische Stimmungen und gesellschaftliche Veränderungen; auf die Fähigkeit, nicht sofort loszupoltern, sondern genauer hinzuhören und auf Störungen einzugehen... Was wäre das für ein zivilisatorischer Fortschritt, wenn es in Politik und Gesellschaft, aber auch im alltäglichen Miteinander nicht auf Machtspiele und Platzhirschmentalität ankäme, auf Imponiergehabe und testosterongesteuertes Dominanzverhalten, sondern auf ein ehrlich bemühtes Wahrnehmen der Wirklichkeit, ein feinfühliges Interesse an Prozessen und Entwicklungen.

Natala wird das alles gleichgültig gewesen sein. Doch nicht der sprichwörtliche Elefant im Porzellanladen, sondern das feinfühlig geflügelte Nashorn hat es mir angetan. Denn wer sich auf jene inneren Werte besinnt, dem wachsen gewissermaßen Flügel, so wie dem Dortmunder Wappentier. Dann mag es auch gelingen, sich immer wieder all des Belastenden und Bedrückenden zu entledigen, sich bei allem, was einen niederdrückt, jene Leichtigkeit zu bewahren, um abzuheben, sich des Kleinkrams des Alltäglichen und jeglicher Kleingeisterei des nur vordergründig Verrechnbaren zu entheben und vertrauensvoll nach vorne zu schauen. Himmelwärts!

*„Es muss in dieser Zeit größten Umbruchs, letzter schrecklichster Todesbedrohung der Welt einige geben, die mit ihrem ganzen Leben versuchen, das Lied von der Hoffnung weiter zu singen“.*

JOHANNES BOURS

## **Hoffnung für eine geschundene Welt**

Manchmal braucht es die Stimme aus dem Off – nicht gerade aus dem Jenseits, aber doch einen Zuruf von der Seitenlinie, aus der Weltkirche, um in dem Chaos widerstreitender Meinungen und Positionen klarer zu verstehen, worauf es ankommt, um sich neu zu orientieren und neue Wege zu betreten jenseits eingefahrener Gewohnheiten und ausgetretener Denkbahnen. Solche Worte können in der Tat zu einem Wechsel der Blickrichtung herausfordern, um klarer zu sehen und neue Perspektiven auszuloten.

So verzagt wir auch sein mögen, wenn wir die Bilder des mörderischen Angriffskriegs in der Ukraine vor Augen haben, wenn wir unsere Hilflosigkeit spüren ob der schreienden Ungerechtigkeiten in unserer scheinbar so zivilisierten Welt, wenn die Weltgemeinschaft trotz der enormen globalen Probleme sich immer wieder selbst blockiert, dann macht es doch Hoffnung, dass sich (ausgerechnet!, möchte man meinen) die Religionen dieser Welt zusammenschließen, um gemeinsam die Herausforderungen der Menschheit im 21. Jahrhundert anzugehen.

„The Power of Religion“, so lautete der Titel eines der vielbeachteten Podien auf dem Katholikentag, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, nachzufragen, was die Religionen dieser

Welt, wenn sie denn zusammenstehen, zur Lösung der globalen Probleme beitragen. Denn der offenkundige Rückgang des Christentums in Deutschland darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich etwa 80 Prozent der Weltbevölkerung zu einem Glauben an Gott bekennen. Und die Religionen können dazu beitragen, gesunde und nachhaltige Modelle des Lebens in Gemeinschaft zu gestalten; sie stellen ein immenses Potenzial dar, um die Kraft der Liebe zu entfesseln, zu der sich die meisten Religionen bekennen, und um die Transformation anzuführen, die die Welt braucht, um auf den „Schrei der Erde und der Verlassenen dieser Erde“ zu antworten, wie Papst Franziskus immer wieder betont (vgl. LS 49).

In einer zunehmend globalen Welt, in der die Weltgemeinschaft ihre Geschicke und Konflikte nicht mehr separieren kann, sondern politisch, ökonomisch, klimatisch ... unentwirrbar miteinander verwoben sind, kommt der kulturellen Prägekraft der Religionen eine weltpolitische Bedeutung für das Zusammenleben der Völker zu, vor allem dort, wo sie in konkreten Entwicklungsprojekten zusammenarbeiten und in Religionsgesprächen und diplomatischen Verhandlungen zu gemeinsamen Lösungen finden. Hier gilt es, den Dialog zu fördern und einen Konsens über die Werte zu finden, um transformatives Handeln für unser gemeinsames Haus und die menschliche Familie voranzutreiben. Aber das gibt es ja bereits, wenn auch von vielen unbemerkt – und nicht erst seit gestern!

*Wenn eine Weltordnung zusammenbricht,  
beginnt das Nachdenken darüber.*

ULRICH BECK

## **Im Zwischenzustand. Eine Reifeprüfung**

Es ist eine unbequeme Position, in der sich unsere Welt derzeit befindet, ein Leben im Zwischenzustand. Allenthalben ist davon die Rede: Es geht etwas zu Ende, und das Neue zeigt sich noch nicht. Wir befinden uns gewissermaßen im „Mittel-Alter“, wie man zu anderen Zeiten zu sagen pflegte, und wer weiß, ob unsere Epoche im Rückblick nicht auch einmal als das „dunkle“ Mittelalter bezeichnet wird: als eine Zeit, in der die Menschheit auf Kosten der nachwachsenden Generationen gelebt hat; als man sich die Freiheit nahm, erst aus Unwissenheit und dann aus Bequemlichkeit die Lebensgrundlagen des ganzen Planeten aufs Spiel zu setzen; als man hegemoniale Allmachtsphantasien noch mit Panzern, Raketen und Cyberangriffen meinte durchsetzen zu können ...

Manch einem mag dabei das Wort von der „spätrömischen Dekadenz“ (Guido Westerwelle) in den Sinn kommen: jene im 17. Jahrhundert aufkommende Deutung des Untergangs (décadence) des Römischen Reiches im Zuge der Völkerwanderung. Salopp gesagt: „Rom wuchs und wurde reich – und dann lief etwas schief. Die im Überfluss lebende Elite neigte offenbar zu Exzessen, die ihre Urteilsfähigkeit trübten und die Verteidigungsbereitschaft Roms schwächten.“ (Hellmuth Vensky). Doch die PAX ROMANA, jene Periode von relativem Frieden und Stabilität im ganzen Römischen Reich, dauerte immerhin über 200 Jahre. Die europäische Friedensordnung nach der Auflösung des Ost-West-Konflikts dagegen scheint nach nur wenig mehr als 30 Jahren schon wieder an ein Ende gekommen zu sein.

Wie jetzt überall gemutmaßt wird: Waren wir alle naiv, als wir im Friedenstaumel nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vom „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) träumten, als sei bereits das Zeitalter des ewigen Friedens angebrochen, jedenfalls in Europa, Komfortzone allgemeinen Wohlergehens und Erfolgsmodell liberal-demokratischer Gesellschaftsordnung? Doch wenn der deutsche Bundeskanzler angesichts des russischen Angriffskriegs das große Wort von der „Zeitenwende“ in den Mund nimmt, dann ahnt man Epochales, auch wenn damit vordergründig der 180-Grad-Schwenk in der deutschen Rüstungs- und Sicherheitspolitik gemeint ist. Olaf Scholz: „Wir erleben eine Zeitenwende. Und das bedeutet: Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor. Im Kern geht es um die Frage, ob Macht das Recht brechen darf.“

Nicht erst der offensichtlich von langer Hand vorbereitete brutale Angriffskrieg, mit dem Putin das Nachbarland in Schutt und Asche legt, offenbart die Skrupellosigkeit eines gekränkten Despoten – und legt zugleich offen, wie hilf- und machtlos eine zivilisierte, sich als Wertunion verstehende Staatengemeinschaft ist. Auf der Zuschauertribüne lässt sich trefflich spekulieren und sinnieren, solange man nicht selbst auf dem Spiel- bzw. Schlachtfeld steht. Eine pazifistische Haltung wird, wenn man selbst nicht angegriffen wird und in der Existenz bedroht ist, zu einem wohlfeilen Luxus.

Auch wenn es uns zutiefst zuwider ist: Es gibt das offensichtlich Böse, das meint, ein Recht dazu zu haben, die eigenen Interessen brutal durchzusetzen. Wie aber begegnet man dem Bösen, ohne selbst in böse Taten verwickelt zu werden? Einschreiten oder zu- bzw. wegschauen? Ein Dilemma! Wie könnte es da gelingen, die eigene Unschuld zu bewahren?

Der Münsteraner Religionssoziologe Detlef Pollock verweist darauf, dass viele der Werte, die für uns heute einen hohen Rang einnehmen, christlich imprägniert sind: Frieden und Fairness, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Bescheidenheit und Authentizität. „Werden wir in der Lage sein, diese unsere Kultur, die den Menschen in seiner Verwundbarkeit zu schützen versucht, gegen das Rohe, das Brutale, das radikal Böse zu verteidigen? Sind wir bereit, für diese unsere Kultur einzutreten? Ist unsere Liebe zu ihr brennend genug, um Opfer für sie zu erbringen?“ Auch in dieser Hinsicht wird das große Wort von der Zeitenwende uns noch lange begleiten. Es fordert von uns angesichts der kriegerischen, aber auch der kulturellen Bedrohung eine neue Ernsthaftigkeit und die Entschlossenheit, an unserer „christlich imprägnierten“ Werthaltung festzuhalten und die Kultur praktizierter Verantwortungsethik zu verteidigen.

Da klingt die martialische, ansonsten leicht überhörte Mahnung aus dem Hebräerbrief überraschend aktuell: „Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet.“ (Hebr 12,4) Dieser Kampf mit den Mächten des Bösen sollte uns jedenfalls nicht dazu verleiten, (auch noch) als moralische Verlierer vom Platz zu gehen. Ein Grund mehr, sich in Krisenzeiten und Zeitenwenden enger zusammen zu schließen. Wir bieten gern den Raum dazu, auch für ein gemeinsames Ringen um eine verbindliche, an Humanität und Menschenwürde ausgerichtete Weltordnung – eine Menschheitsaufgabe und dringend notwendige Reifeprüfung.

## **Ferienlektüre**

Endlich Ferien! Der Termin stand zwar schon lange im Kalender. Aber wie das so ist: Bis zum letzten Moment gibt es noch etwas zu erledigen, zu regeln, zu besprechen. Und während ich auf den letzten Drücker dabei war, alle Sachen einzupacken, kam mir in den Sinn: Du wolltest im Urlaub doch endlich mal in Ruhe ein „gutes Buch“ lesen. Nur welches? Darum hatte ich mich in den letzten Wochen überhaupt nicht gekümmert, und die Möglichkeit, dass das „eine gute Buch“, die erstbeste Wahl, auch ein Fehlgriff sein könnte, war nicht ausgeschlossen.

Dann fielen mir die „Erinnerungen“ meines Vaters in die Hände. Vor über zwanzig Jahren hatte ich ihn gebeten, einmal aufzuschreiben, was er von früher, von seinen Eltern, aber auch aus seinen jungen Jahren noch wusste, wie er „seine Lore“ – unsere Mutter – kennen gelernt und mit ihr unsere Familie gegründet hat. Zuerst hatte er sich gesträubt, dann aber hatte ihn der Ehrgeiz gepackt, und so waren es am Ende rd. 80 eng geschriebene Seiten, unsere „Familien-Saga“.

Ich werde diesen Urlaub, kurz nach Vaters Tod, nicht so schnell vergessen. Seine „Erinnerungen“, die ich erst zögerlich zu lesen begann, dann aber nicht mehr aus der Hand gab, waren wie eine persönliche Zeitreise durch das letzte Jahrhundert, in der sich die dunklen Schatten der Geschichte im Spiegel einer persönlichen Lebensgeschichte bündelten. Ein Blick hinter die Kulissen der eigenen Familie, und es ist bewegend, wieviel an Liebe investiert, an Leid durchgetragen, an Hoffnung weitergegeben wurde. Wo in der Vertrautheit familiärer Geborgenheit manches Schwere leicht-

ter und allzu Dunkles heller wurde. Ein Wort des Propheten Jesaja kam mir dabei immer wieder in den Sinn: „Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“ (Jes 40,31) Ja, schon lange, bevor ich meinen Lebenslauf begonnen habe, waren andere vor mir, die sich abgemüht, ihr Leben verausgabt und Wege geebnet haben, auf denen ich meinen Lauf fortsetzen kann. Eine Erkenntnis, die dankbar und demütig macht und dazu herausfordert, das kostbare Erbe derer zu bewahren, die vor mir waren und doch in mir weiterleben.

Ich wollte eigentlich nur ein „gutes Buch“ mit in den Urlaub nehmen. Aus den „Erinnerungen“ meines Vaters habe ich so, ohne es zu ahnen, mein eigenes Lebensbuch aufgeschlagen und angefangen, tiefer darin zu lesen, woher ich komme und wer alles an meinem Lebensweg Anteil genommen hat. So war meine Ferienlektüre dieses Jahres wirklich ein Glücksfall, und ich kann nicht behaupten, dass ich mit dem Buch schon an ein Ende gekommen bin.

## **Können wir Krise (I)?**

Können wir Krise? Wir haben schon so manche Krise überstanden, allein oder alle miteinander. Keine Frage: wir sind krisenerprobt und krisenbewährt. Aber was sich da momentan zusammenbraut, stellt alles Dagewesene noch in den Schatten. Die explodierenden „Nebenkosten“ (wenn nicht gar „Hauptkosten“) werden nicht wenige in den finanziellen Ruin treiben; die einen sehen mit Schrecken, wie die Rücklagen schmelzen, das mühsam Ersparte; andere müssen sich sorgen, dass ihnen alsbald der Strom abgestellt wird. Und da ist von gestiegenen Lebensmittelpreisen, Handwerkerrechnungen, Lieferengpässen etc. noch gar nicht die Rede. Deutschland im Krisenherbst 2022. Wer hätte das noch zu Jahresbeginn gedacht!

Und es stimmt ja, die anderen Krisen sind deswegen nicht weg: der erbarmungslose Stellungskrieg in der Ukraine (wer redet noch von Syrien?), die bedenklich ansteigenden Fallzahlen in der Corona-Krise, die weiterhin drohende Klimakatastrophe mit all ihren Begleiterscheinungen, ob Dürren, Überflutungen, Tornados, Brände ... Es ist gerade ein bisschen viel, was da alles an Krisen zusammenkommt.

Also noch einmal gefragt: Können wir Krise? Wenn ich nur in mein unmittelbares Umfeld schaue, dann meine ich: ja, wir können das. Als im Corona-Lockdown die Geschäfte geschlossen waren, hat einer meiner Mitarbeiter seiner Friseurin den doppelten Preis bezahlt. Einfach so. Weil er es konnte. – Ein anderer Kollege ist mit seinem Anhänger ins Ahrtal gefahren, um in der Flutkatastrophe Aufbauarbeit zu leisten. Er hat es einfach getan. Weil er es konnte. – Von einer Nachbarin hörte ich, dass sie Geld

für die Opfer eines Wirbelsturms überwiesen hat. Ohne darum gebeten worden zu sein. Sie tat es, weil sie es konnte. – Und Irene (Name geändert), eine junge Frau, Koordinatorin unserer Jugendbewegung in der Ukraine, hat nach Kriegsausbruch erst ihre Familie in Sicherheit gebracht und fährt seitdem an die Front, um den Soldaten Lebensmittel und Medikamente zu bringen. Sie riskiert dabei ihr Leben. Weil es ihr richtig erscheint.

Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Sie bestärkt mich in dem Glauben: Wir können Krise, weil es Menschen gibt, die einfach tun, was sie können; die mit anderen solidarisch sind, nicht weil sie es müssen, sondern weil sie es können – und weil es ihnen wichtig ist. „Was wir jetzt brauchen, ist die Chance, uns zu verändern, Raum für das zu schaffen, was jetzt nottut“, schrieb Papst Franziskus mitten in der Corona-Krise. Und: „Aus der Krise können wir besser oder schlechter hervorgehen.“ – Also dann doch lieber: besser!

## **Solidarität in der Krise?**

### **In der Krise: Solidarität!**

Solidarität in der Krise? Der Satz lässt sich in zweifache Richtung lesen: zum einen als banale Frage, ob der Vorrat an Solidarität, an Mitmenschlichkeit und Zugewandtheit alsbald aufgebraucht ist, wenn es „ans Eingemachte“, an die eigene Substanz geht, an Einschränkungen auch im eigenen Lebensstil. Die Einstellung, zunächst einmal für sich selber zu sorgen, ist ja durchaus plausibel, wenn man an die gestiegenen Lebensmittelpreise denkt, die explodierenden Wohn- und Heizkosten. Wer kann sich da noch den vermeintlichen Luxus der Solidarität mit denen leisten, denen es noch schlechter geht? Da ist natürlich der Staat in der Pflicht; die sog. Solidargemeinschaft. Aber es gibt immer auch welche, die „durch den Rost fallen“, die nicht laut auf sich aufmerksam machen, sondern verschämt den Gürtel noch enger schnallen, wenn Rente, BAFÖG oder Grundeinkommen kaum noch zum Leben reichen. Nehmen wir sie wahr, wenn sie sich mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen?

Da wäre es angebracht, jenem Fragezeichen der aufgebrauchten Solidarität ein Ausrufezeichen entgegenzusetzen: In der Krise: Solidarität! Jetzt erst recht! Denn zeigt sich der Vorrat an Menschlichkeit, die Bereitschaft zur Solidarität nicht gerade dann, wenn es wirklich eng wird, wenn Krisen heraufziehen und alle in Mitleidenschaft gezogen werden? Und Krisen gibt es zur Zeit ja gerade nicht wenige. Da muss sich bewähren, was unser Bekenntnis zu Mitmenschlichkeit wert ist. Und haben wir nicht in der Corona-Zeit gelernt, in der Not enger zusammenzurücken, besonders die alten, behinderten oder auch die ganz jungen Menschen in den Blick zu nehmen? Sich mit denen

solidarisch zu zeigen, die ihre Geschäfte schließen mussten, die in Quarantäne waren, denen der Lebensmut fehlte und die in der Einsamkeit besondere Zuwendung nötig hatten? Und sind in der Flüchtlingskrise nicht viele unserer Pfarrgemeinden geradezu zu Hochleistungen aufgelaufen, als es darum ging, Geflüchtete aus Syrien und Irak – und jetzt wieder aus der Ukraine – bei sich aufzunehmen, Behördengänge zu begleiten, Sprachkurse einzurichten ... Sind wir deswegen ärmer geworden – oder nicht vielmehr auf andere Weise bereichert, beschenkt, vor allem auch: glaubwürdiger?! Das muss auch Paulus so empfunden haben, als er von der gegenseitigen Anteilnahme und Anteilgabe der Christen in bedrängten Zeiten überwältigt war: „Während sie durch große Not geprüft wurden, verwandelten sich ihre übergroße Freude und ihre tiefe Armut in den Reichtum ihrer selbstlosen Güte.“ (2 Kor 8,2)

In der Krise: Solidarität! Aufruf zu einem Beistandspakt unter uns Christen. Es wäre mehr als nur ein Image-Gewinn für unsere in letzter Zeit arg gebeutelten Kirchengemeinden, wenn wir uns gerade jetzt, in der Krisenzeit, dazu verpflichten könnten, einander nicht aus dem Auge zu verlieren und uns gegenseitig beizustehen. Davon war auch Paulus überzeugt: „Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen, wie es in der Schrift heißt: Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig.“ (2 Kor 8,14f) Es wäre doch großartig, wenn man das auch einmal von den Christen unserer Zeit sagte. In der Krise: Solidarität!

## **Können wir Krise (II)?**

„Zeitenwende“ – ein großes Wort, und es meint wahrlich mehr und Größeres als nur eine Kehrtwende in der Sicherheitspolitik. Es geht etwas zu Ende, was so nicht wiederkehrt. – Wohin also sich wenden in der Zeitenwende? Da ist der verzweifelte, in den Augen vieler bereits aussichtslose Kampf, die Weltgemeinschaft zum gemeinsamen Handeln zu bewegen, um unsere Erde vor dem Klimakollaps zu retten. Die immer häufiger auftretenden Katastrophen – Dürren, Überflutungen, Waldbrände, Tornados ... – scheinen immer weniger beherrschbar zu sein. Da wächst zum anderen die Einsicht, dass wir in der globalen Welt politisch, wirtschaftlich und sozial unentwirrbar miteinander verbunden sind, voneinander abhängig und aufeinander angewiesen. Der russische Krieg in der Ukraine hat unübersehbar offengelegt: All die Krisen „interagieren, verstärken sich teils gegenseitig, und sie werden so bald nicht enden“ (Bernd Ulrich). Die derzeitige Energiekrise ist da vielleicht nur ein Vorgeschmack all dessen, was uns noch bevorsteht. Dann reden wir nicht mehr nur von exorbitanten Gas- und Stromrechnungen, von explodierenden Preisen an der Tankstelle und im Supermarkt. Da drohen Firmenpleiten und Privatinsolvenzen, die Überlastung des Sozialstaats, die schleichende Entsolidarisierung in der Gesellschaft, der Gefährdung des sozialen Friedens ... Doch „alles von denen zu erwarten, die uns regieren; das wäre infantil“, so Papst Franziskus. „Wir genießen einen Raum der Mitverantwortung, der es uns ermöglicht, neue Prozesse und Veränderungen einzuleiten und zu bewirken. Wir müssen aktiv Anteil haben beim Wiederaufbau und bei der Unterstützung der verwundeten Gesellschaft.“ (Fratelli Tutti, 77) Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen, was angesichts der Größe der He-

rausforderung allerdings auch zu größerer Ratlosigkeit führen kann.

Wohin also sich wenden in der Zeitenwende? Die Probleme lassen sich ja nicht mit einem großen Wurf aus der Welt schaffen. Doch in der Krise sind es gerade die Zeichen menschlicher Zu-Wendung, die das Leben lebenswert machen. Da muss sich zeigen, wie krisentauglich unsere Gesellschaft ist. Wie wurde etwa in der sog. Flüchtlingskrise geklagt, die Aufnahme und Integration der Fremden sei nicht zu schaffen! Und doch haben viele Menschen einfach Menschlichkeit gezeigt. Als uns dann die Corona-Pandemie im Lockdown gehalten hat, mit all den bedrückenden sozialen Folgen von Isolation, von psychischer und materieller Not, haben sich zugleich auch viele Menschen kreativ und konstruktiv für andere eingesetzt, zugewandt den alten, kranken, behinderten oder auch ganz jungen Menschen, solidarisch mit denen, die ihre Arbeit verloren haben oder Geschäfte schließen mussten. – Oder man erinnere sich, wie viele in der Flutkatastrophe mit Geld- oder Sachspenden geholfen haben oder spontan ins Ahrtal aufgebrochen sind, um Aufbauarbeit zu leisten ... Die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Doch es ist nicht zu leugnen: es gibt immer auch Herausforderungen, die über unsere Kräfte gehen; Situationen, die uns überfordern; Probleme, die nicht zu lösen sind. Was also tun? Wenn es dann lapidar heißt, da helfe nur noch Beten, klingt das ziemlich fatalistisch. Dabei meint Beten doch, sich der Wirklichkeit zu stellen, sie wahr- und anzunehmen und sich zugleich der größeren Wirklichkeit unseres Lebens zu öffnen. „Kampf und Kontemplation“, so lautete seinerzeit denn auch die Ansa-ge an das „Konzil der Jugend“ in Taizé<sup>1</sup>, getreu dem jesuitischen Motto: „Handle so, als ob alles von dir abhinge, in dem Wissen, dass in Wirk-

lichkeit alles von Gott abhängt." (Ignatius von Loyola) Doch um systemische und strukturelle Probleme lösen, braucht es den Zusammenschluss vieler, die sich einem gemeinsamen Ziel verschrieben haben. „Denn ein Einzelner kann einer bedürftigen Person helfen, aber wenn er sich mit anderen verbindet, um gesellschaftliche Prozesse zur Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit für alle ins Leben zu rufen, tritt er in ‚das Feld der umfassenderen Nächstenliebe, der politischen Nächstenliebe ein!.“ Papst Franziskus fordert daher insbesondere die politischen und zivilgesellschaftlichen Entscheidungs- und Verantwortungsträger auf, „zu einer gesellschaftlichen und politischen Ordnung zu gelangen, deren Seele die gesellschaftliche Nächstenliebe ist“ (FT 180).

Wenn es darauf ankommt, hat sich noch immer gezeigt: Wir können Krise. Allerdings sollten wir als Zivilgesellschaft zusammen mit den staatlichen Organen alles tun, damit es nicht zum Äußersten kommt. Prävention ist allemal besser als Krisenintervention, Vorausschau weit-sichtiger als jeder Aktionismus. Diese Einsicht könnte uns helfen, damit wir letztlich gestärkt und gereift aus jeder Krise herauskommen.

### *Deutsche Welle, Spurensuche, 12.11.2022*

- 1) Das „Konzil der Jugend“, am 30. August 1974 mit rund 40.000 Jugendlichen vom Gründer und Leiter der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Frere Roger eröffnet, war eine geistliche Initiative der Gemeinschaft die über mehrere Jahre lief und darauf abzielte, Lebensweisen der modernen Gesellschaft zu überdenken und zu verändern.

## ***Vorboten der Hoffnung***

Noch sind Pfifferlinge und Federweißer nicht aus den Regalen im Supermarkt verschwunden, da zeigen sich mit Spekulatius, Stollen und Adventskalendern bereits die Vorboten künftiger Festlichkeit an. Es ist halt nie zu früh, an Weihnachten zu denken. Das sagt sich offensichtlich auch der Einzelhandel, der mit Sorge auf die Haushaltslage und die drohende Rezession blickt. Wird dann bei der steigenden Inflation, den hohen Wohn- und Lebenshaltungskosten noch genug Geld im Portemonnaie der Kunden sein? Das gefürchtete Wort von „Wohlstandsverlusten“, das mittlerweile die Runde macht, könnte die Sorgenfalten mancher Kunden vertiefen und den Händlern das herbeigesehnte Weihnachtsgeschäft vergällen.

So hatte sich die wirtschafts- und kapitalismuskritische Degrowth-Bewegung die Abkehr vom Wirtschaftswachstum wohl eher nicht vorgestellt. Denn das Hohelied des Konsumverzichts klingt reichlich zynisch, wenn Menschen hierzulande ihre Wohnung nicht mehr heizen können, Werk tätige um ihren Arbeitsplatz fürchten und Tafeln den Andrang nicht mehr bewältigen. In wirtschaftlich prosperierenden Zeiten lässt sich trefflich darüber streiten, ob die globalen sozialen und ökologischen Krisen, wie spekuliert wird, nur durch ein Schrumpfen der Wirtschaft gelöst werden können. Aber wenn die (Welt)Wirtschaft ins Stocken gerät, ausgelöst durch eine weltweite Pandemie und verstärkt durch einen russischen Angriffskrieg, dann sind die Folgen für jeden einzelnen unmittelbar zu spüren – bei uns im einigermaßen wohlstandsgesättigten Deutschland, aber vor allem im globalen Süden, wo man derzeit von über 800 Millionen Hunger leidenden Menschen spricht. Menschen in Cherson, Lyman

oder Charkiwi, die nicht wissen, wie sie durch den Winter kommen; Menschen in Somalia, mit ihren Kindern auf der Flucht vor der Dürre, die ihnen alle Lebensgrundlagen genommen hat; verzweifelte Menschen in Pakistan, die um Leib und Leben fürchten und in den Fluten alles verloren haben ... All die Bilder, die uns täglich frei Haus geliefert werden, lassen uns womöglich etwas bescheidener an die Engpässe und Bedrängnisse hierzulande denken.

Machen wir uns nichts vor: Da wird das Geld für manche Anschaffung nicht reichen, und manches Weihnachtsgeschenk wird möglicherweise (kleiner) ausfallen. Aber einen Adventskalender, der jetzt ja schon angeboten wird: den sollten wir uns dann doch gönnen. Er mag uns daran erinnern, dass wir mit einer Hoffnung unterwegs sind – und mit einer Verheißung: dass sich auch für uns immer wieder neue Türen öffnen; Türen, die wir auch anderen öffnen können, Tag für Tag. Dass sich immer wieder neue Wege auftun, die dazu einladen, auf ihnen zu gehen, zueinander und miteinander. Ein solcher Adventskalender gibt mir jedenfalls und all meinen Gehversuchen eine Zielperspektive: dem entgegen, der bereits auf uns zukommt – Licht im Dunkel und Kraft aus der Höhe. Ja es stimmt, jedenfalls in diesem Sinn: Es ist nie zu früh, an Weihnachten zu denken.

*In Krisen bekommst du beides, Gutes und Schlechtes. Menschen zeigen sich, wie sie wirklich sind. Einige brechen auf, um anderen zu begegnen – auf neue und kreative Weisen, ohne ihre Häuser zu verlassen –, während andere sich in ihre Rüstung zurückziehen. Unsere Herzen zeigen sich.*

PAPST FRANZISKUS

### **Krisenwinter 2022/23**

Es klingt wie ein angstvoller Hilferuf, Symptom einer Panik-Attacke: »Wie kommen wir durch den Winter?« Eine Frage, wie sie etwa auf der Website des WDR eine ganze Rubrik mit Informationen, Interviews und Ratschlägen füllt. Wohlgermerkt: es handelt sich hier nicht um die verzweifelte Stimme frierender Menschen in den ausgebombten Häusern in Saporischschja oder Cherson. Doch wenn wir schon Sorge haben, ob wir bei einer Raumtemperatur von nur noch 19 Grad den Winter überstehen (wobei es Mitte November, während ich diese Zeilen schreibe, bei 17 Grad und Sonnenschein noch recht mild, zu mild für diese Jahreszeit ist) ... : Wie soll es erst denen gehen, die bei Minusgraden in Bunkern oder ungeheizten Wohnungen in der Ukraine aushalten müssen?! Neun Monate nach Kriegsbeginn spricht man bereits von über 100.000 Toten oder Verletzten sowohl auf russischer wie auf ukrainischer Seite, und ein Ende der Kampfhandlungen ist nicht abzusehen.

Ja, wir werden durch den Winter kommen, zuallermeist ohne Gefahr für Leib und Leben. Damit sollen in keiner Weise die sozialen Verwerfungen bagatellisiert werden, die der un-

selige Krieg in der Ukraine schon jetzt auch bei uns nach sich zieht. Die Rede ist von – vor allem in den ärmeren Haushalten – nicht mehr bezahlbaren Gas- und Stromrechnungen, von explorierenden Lebenshaltungskosten, von dem Andrang an den Tafeln, dem Anstieg der Insolvenzen. Das Wort vom Wohlstandsverlust macht die Runde, von Armutgefährdung und der Überlastung des Sozialstaats ... All das sind gewaltige Herausforderungen, vor denen wir stehen. Aber wir können sie bewältigen, mit Gaspreisdeckel, Bürgergeld und „Doppel-Wumms“ (ich bitte um Entschuldigung für die comic-hafte Wortwahl). Wir werden schon über den Winter kommen, wenn auch mit zum Teil erheblichen Einschränkungen.

Doch wenn wir von all den Krisen reden (und da ist von der Kirchenkrise oder gar der Gotteskrise in unserem Land noch gar nicht die Rede), müssen wir feststellen: sie kommen nicht mehr einzeln, sukzessive, sondern kumulativ, mitunter exponentiell; sie interagieren und verstärken sich gegenseitig. Angesichts der globalen und auch existenziellen Krisen muss sich zeigen, wieviel Widerstandskräfte, neuhochdeutsch „Resilienz“, dem einzelnen wie der Gesellschaft insgesamt zur Verfügung stehen, in welchem Geist sie den Herausforderungen begegnen. Das ist vor allem eine Frage von Haltung, Einstellung und Verhalten. Für Papst Franziskus eine Überlebensfrage: „Die Frage ist, ob du diese Krise überstehst und wenn ja, wie. Die Grundregel einer jeden Krise ist, dass du nicht genau so herauskommst, wie du hineingegangen bist. Wenn du sie überstehst, dann gehst du besser oder schlechter aus ihr hervor, aber bleibst nicht derselbe.“

Anstatt sich abzuschotten, sich auf sich selbst zurückzuziehen und auf eingefahrene

Handlungsmuster und überkommene Denkkategorien abzustellen, so der Papst inmitten der Pandemie-Krise, lädt er augenzwinkernd dazu ein: „Wage zu träumen!“ Wissenschaftler sagen: Denk nach vorne! Lass dich auf das Neue, Unvorhergesehene ein, kreativ und konstruktiv, nicht regulativ, nicht defensiv. Entsprechend Papst Franziskus: „Du kannst dich nicht zurückziehen, dich in alte Wege und Rollen flüchten. Denke an den Samariter: Er hält an, kommt näher, betritt die Welt des verwundeten Mannes, wirft sich selbst in diese Situation hinein, in das Leiden des anderen, und schafft so eine neue Zukunft. In einer Krise wie der Samariter zu handeln bedeutet, sich von dem, was ich sehe, berühren zu lassen, wissend, dass das Leiden mich verändern wird.“ – Sich berühren lassen: vom Leid und der Sorge des anderen, aber auch von fremden Gedanken, unkonventionellen Ideen, überraschenden Einsichten – und danach handeln. So kommt man aus der Krise – gemeinsam, im Blick nach vorn und im Hören darauf, „was der Geist der Kirche sagt“ (vgl. Off 2,7). Die Kommende Dortmund wie die Akademie Schwerte sind hierfür privilegierte Orte. Wenn es sie nicht gäbe, müsste man sie erfinden! Und wie gut, Sie dabei an unserer Seite zu wissen!

## **Zu Gast bei Freunden**

„Die Welt zu Gast bei Freunden“. Daran musste ich denken, da in diesen Tagen wieder die Fußball-Weltmeisterschaft ausgetragen wird. Noch heute schwärmen viele von dem „Sommermärchen“, als wir uns 2006 in unserem Land als großartige und großzügige Gastgeber gezeigt haben und der Fußball, die „schönste Nebensache der Welt“, für einige Wochen die Hauptrolle spielte, aber eben doch in einem Klima der Weltoffenheit und in einem Geist der Völkerverständigung.

Ob die Welt auch bei den Kataris so gastfreundlich aufgenommen wird? Der Slogan, mit dem Katar sich seinerzeit um die Austragung der Spiele beworben hatte, klingt jedenfalls verheißungsvoll: „Expect Amazing – Erwarte Unglaubliches!“ Eine Fußball-Weltmeisterschaft als „Wintermärchen“, in einem der reichsten Länder der Erde, mitten in der Wüste – das klingt wirklich unglaublich. Statt Bratwurststand, Stehplatz und unverhoffte Bierduche (jedenfalls auf der Südtribüne) erwarten den Fußball-Fan dort futuristische Wolkenkratzer, spektakuläre Strände, mondäne Luxushotels. Das klingt nach Fata Morgana, nach Tausendundeiner Nacht und Rhythmen der Scheherazade – sofern man nicht hinter die Kulissen schaut. Denn im Schatten des gigantischen Wohlstands, der der Minderheit der Kataris vorbehalten ist, lebt das Gros der Gäste weniger als „Freunde“ denn als „Arbeiter“, oft unter widrigsten Bedingungen.

„Zu Gast bei Freuden“. Unsere WM-Teilnehmer, Spieler wie Fans, werden später berichten, ob und wie freundschaftlich sie aufgenommen worden sind, abseits des Fußballfelds. Und vielleicht ist das sogar eine Quint-

essenz der Heimkehrer, eine der Lehren des Fußball-Events im fremden Land, dass wir alle Ausländer sind, fast überall, aber dass wir da, wo wir zu Hause sind, Gastgeber sein können - all denen, die genau darauf angewiesen sind: nicht abgewiesen und ausgegrenzt, sondern aufgenommen, integriert zu werden. Nicht als Fremde, sondern als Freunde.

Kinder haben es da manchmal leichter. Ihnen ist es gleichsam in die Wiege gelegt, was wir Erwachsenen oft mühsam lernen: den anderen, auch wenn er fremd ist, einfach mitspielen zu lassen, beim Fußball und auch sonst im Leben, als Freund; denn, wie schon die Bibel sagt: „er ist wie du“ (Lev 19,18).

## **One Love**

Ob die Erfinder der umstrittenen Liebes-Binde in Katar wohl an Bob Marleys Song „One love, one heart“ gedacht haben? 1965 landete der Jamaikaner mit den wilden Rasterlocken seinen ersten großen Hit, frei übersetzt: „ein Herz und eine Seele“. Das war auch das Motto der ersten Christen, und Bob Marley, der auf der Karibikinsel seine spirituelle Heimat hatte, war von dieser göttlichen Liebe, die jeden Menschen erreicht, zutiefst angetan; jeder Mensch ist liebenswert und liebenswürdig, ohne Ausnahme und ohne jede Bedingung. „One love, one heart“. Wer geliebt ist, der kann auch lieben; der kann diese Liebe weitergeben und so Gemeinschaft stiften, unabhängig davon, ob einer Christ oder Moslem ist, katarischer Emir, Fifa-Funktionär oder Angehöriger der LGBTQ-Community.

Angesichts der erschütternden Exzesse von Hass und Gewalt, wie wir ihn zur Zeit in der Ukraine erleben, und vorher und immer noch in Syrien, im Yemen, in Äthiopien ..., ist die Botschaft jener verhinderten One love-Kapitänsbinde mehr als nur ein stummer Protest gegen autoritäre Gewalt, mehr als nur die Parteinahme für die „freie Liebe“ in einem totalitären Staat. Bob Marley hatte mit seinem Reggae Song genau daran erinnert, dass wir Menschen für die Liebe geschaffen sind, für Freundschaft und Verbundenheit: „Let's get together and feel all right“ – Zusammenzukommen, miteinander in Freundschaft und gegenseitigem Respekt verbunden sein, über alle Grenzen hinweg, das fühlt sich nicht nur gut an, darin drückt sich jene universale Geschwisterlichkeit aus, die die Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in der Welt ist.

Unsere deutsche Fußball-Nationalmannschaft hat diesbezüglich ein medienwirksames Zeichen gesetzt, dass sie sich nicht den Mund verbieten lässt. Aber vielleicht mehr noch, indem sie über fünf Jahre mit einer Million Euro ein SOS-Kinderdorf in Nepal unterstützt, in Solidarität mit den hunderttausenden Gastarbeitern, insbesondere aus Nepal und Indien, die als Arbeitssklaven auf den Baustellen in Katar gelebt haben: „One love, one heart“ – So gelingt es, etwas von dem zurückzugeben, was man selbst erhalten und so selbstverständlich in Anspruch genommen hat. Dazu passt dann auch der Refrain in dem Song, mit dem Bob Marley immer wieder dazu auffordert, „Gott, dem Herrn, zu danken und ihn zu preisen. Denn das fühlt sich wirklich gut an.“

# GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN

## Lokal

Die Kommende-Stiftung beneVolens engagiert sich seit vielen Jahren für sozial benachteiligte Jugendliche in Dortmund und Umgebung. Mit ihren Projekten hat Sie sich den Abbau von Ungerechtigkeiten im Bildungssystem zum Ziel gesetzt.



[www.beneVolens.de](http://www.beneVolens.de)



## International

Die Stiftung socioMovens. Giving Europe a Soul begleitet jugendsoziales Engagement in Mittel- und Osteuropa. Gestärkt von der Idee eines gemeinsamen Europas trafen sich im Juli rund 90 Jugendliche beim Internationalen Jugendtreffen in Krakau.



[www.sociomovens.net](http://www.sociomovens.net)



**Wir danken für Ihr Wohlwollen  
und Ihre Unterstützung:**

### **Kommende-Stiftung beneVolens**

Bank für Kirche und Caritas Paderborn  
IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

### **socioMovens. Giving Europe a Soul**

Bank für Kirche und Caritas Paderborn  
IBAN: DE62 4726 0307 0023 9003 00

**KOMMENDE  
DORTMUND**   
Sozialinstitut

Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Fon: 0231 20605-502  
[klasvogt@kommende-dortmund.de](mailto:klasvogt@kommende-dortmund.de)



Katholische Akademie  
Schwerte  
Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Fon: 02304 477-502  
[klasvogt@akademie-schwerte.de](mailto:klasvogt@akademie-schwerte.de)

**Träger der Einrichtungen:**



ERZBISTUM  
PADERBORN